

Richard Meng

Wir vergessen Europa

Zehn Thesen, warum das politisch Richtige die Menschen nicht erreicht

Vorsicht, dieser Beitrag ist politisch nicht ganz korrekt, zumindest auf den ersten Blick. Denn er vermeidet, was sonst immer in guter Absicht hingebogen wird: die positive Perspektive entlang der alten Illusionen. Real ist dagegen der Abstand zwischen den Lebenswelten und dem »System Europa« groß und wird wahrscheinlich wachsen.

Richard Meng

(* 1954) ist Sprecher des Senats von Berlin.



sprecher@senatskanzlei.berlin.de

Europa dominiert auch in Deutschland die Agenda, während die Innenpolitik zu allen großen Fragen auf der Stelle tritt. Aber Europa, selbst wenn es für das politisch Richtige steht, erreicht die Menschen nicht. Europa ist als quasistaatliche Ebene emotional unfühlbar und unkommunizierbar. Dieser Abstand wird eher noch weiter zunehmen, allen guten Absichten zum Trotz.

Die Frage aber, ob das wirklich ein politisches Drama ist oder eher unvermeidbar, sollte nicht vorschnell mit Alarmschreien beantwortet werden. Manchmal hilft gegen liebgewordenen Phantomschmerz nur mehr Realitätsbewusstsein. Die Wahrheit ist: Wir erleben Politik, wenn überhaupt, im lokalen und nationalen Rahmen. Die europäischen Gesellschaften ticken so und ihre Medienwelten verfestigen das immer mehr. Machen wir uns also nichts vor. Es gibt auch sonst viele zentrale Dinge im Leben, an die im Alltag kaum jemand denkt. Zentral bleiben sie dennoch.

Die folgenden zehn Thesen verstehen sich als Zuspitzung. Vor allem sollen sie zweierlei aussagen: Wo immer Populisten versuchen, nationale Abgrenzungsemotionen wiederzubeleben, müssen wir kräftig gegenhalten. Aber mehr Gelassenheit bitte, wenn es um die Emotion für Europa als gemeinsame Basis unseres vielgeschäftlichen Zusammenlebens geht. Trotz – nein: auch wegen – dem Fanal Griechenland.

- Wer sich rein empirisch den aktuellen Debatten nähert, stößt auf einen Wahrnehmungswiderspruch. Die angeblich größte aller bisherigen Krisen ist im deutschen Alltag bisher als Krise nicht spürbar. Im Gegenteil, Deutschland ist mit seinem Exportüberschuss ja einer der großen Nettoverdiener in der Weltwirtschaft und mit seiner stabilen Ökonomie der aktuelle Hauptprofiteur im Euroraum. Selbst die Banken verdienen so lange bestens an der Schuldenkrise anderer, wie die Schuldner die Zinssätze noch bedienen. Genau hier setzt das neue Veto des griechischen Wahlergebnisses an. Aber aus deutscher Wahrnehmung steht doch weiter die erlebte eigene Prosperität neben den Fernsehbildern von Massendemonstrationen in Athen oder Madrid. Das nationale Gefährdungsgefühl, wenn es denn überhaupt nach Angela Merkels Sparkonten-Garantie noch da war, bleibt hochgradig abstrakt. Wie soll man

sich ein Ende des Euro oder auch nur den Austritt Griechenlands vorstellen? Nicht mal ein Untergangsszenario ist konkret greifbar. Die aktuelle Subbotschaft ist deshalb eher: Uns kann nicht viel passieren, außer vielleicht noch mehr Staatsverschuldung.

- Menschen nehmen das Gegenwärtige und Konkrete immer ernster als das Zukünftige und Abstrakte. Ob diese oder jene Straße gebaut wird, ob der Fluglärm zunimmt oder nicht, ob in der Umgebung spektakuläre Verbrechen passieren: Das geht viel eher an die Seele als jede europäische Richtlinie, selbst wenn von ihr am Ende die Finanzierung des konkreten Straßenbaus oder die Zulässigkeit des Fluglärms oder die Schlagkraft der Sicherheitsbehörden abhängen. Für alle, die in den komplexen überörtlichen Strukturen der Politik an Veränderungen arbeiten, ist das immer wieder eine deprimierende Erkenntnis – aber es ist menschlich. Als Europa noch Utopie war, war es leicht und attraktiv, Hoffnungen zu projizieren. Jetzt ist Europa Alltag. Jeder Alltag ist grau und selbstverständlich. Das ist nichts Schlimmes, sondern es ist Wirkung des Fortschritts, der einst Utopie war.

- Dieses alltägliche Europa verliert oft umso eher an normativer Ausstrahlung, je mehr administrative Kraft es aufbringen muss – und diesbezüglich sind die Herausforderungen gerade riesig. Damit erlebt nun aber auch die europäische Ebene das, was die unteren und nationalen Staatsebenen längst kennen: die politische Falle der – nicht theoretischen, aber faktischen – Alternativlosigkeit des aktuellen Handelns angesichts der Unterfinanzierung des gesamten staatlichen Systems. Es ist eine Falle, in der am Ende die Interessensvertreter sich in Verteilungskämpfen gegenseitig zerreiben, in der die unfinanzierten Wünsche zum öffentlichen Thema werden, nicht die finanzierten Erfolge. Auch mit solchen Mechanismen hängt jenes deutsche Totschlagargument zusammen, die Warnung vor der

»Transferunion«. Ja: Auch Europa ist und bleibt eine Transferunion. Derzeit profitiert ein Deutschland davon, das nach innen selbst Transferrepublik ist. Siehe Soli, Länderfinanzausgleich, Förderprogramme aller Art.

- Jürgen Habermas hat in seinem 2011 erschienenen Europa-Essay komplizierte Gedanken zur Einbeziehung der beiden »verfassungsgebenden Subjekte« (gemeint: die Bürger und die Völker) vorgelegt, in denen er die zentrale Grundbedingung praktischer Europapolitik streift: die »berechtigte empirische Frage einer ökonomischen Dynamik der Weltgesellschaft, die ein längst bestehendes Demokratiedefizit seit Jahrzehnten verstärkt.« Die Wahrheit ist: Die weltwirtschaftliche Lage diktiert auch Europas Politikern ihren Spielraum. Doch wer sagt das schon offen? Mit der Ansage eigener Handlungsschwäche sind nirgendwo Wahlen zu gewinnen. In NRW erlebte gerade die CDU, dass Sparrhetorik nicht als Angriffsthema taugt. Die gesamte internationale Diplomatie lebt von täglicher Bedeutungsillusion, für deren Realitätsgehalt es – siehe Nahost – meist nur wenig empirischen Beleg gibt. Brüssel im Alltag, das ist auch viel gutgemeinte, aber wirkungslose Selbstinszenierung.

- Wohin man auch schaut: Überall sind politische Veto-Spieler unterwegs. In EU-Europa gleich 27fach. Unter solchen Verhältnissen sind klare Linien nicht wirklich zu erwarten, sondern immer nur komplizierte Insiderkompromisse. Die demokratische Legitimation der Veto-Spieler ergibt sich nach wie vor aus der nationalen Willensbildung. Auch das wird so bleiben, selbst wenn es irgendwann europäischere Wahlverfahren für Brüsseler Gremien gibt. Entsprechend einfach gestrickt geht es auf der übernationalen Ebene zu. Wer einmal erlebt hat, wie nach EU-Gipfeln farblose Kompromisse von den Regierungschefs gegenüber ihren jeweiligen nationalen Medien – erfolgreich – als glorreiche eigene Leistung verkauft wer-

den, weiß auch: Diese Art der nationalen Wahrnehmung Europas wird noch lange so funktionieren.

- Das ergibt sich schon daraus, dass eine europäische Öffentlichkeit Illusion bleiben wird. Schon wegen der Sprachenvielfalt ist das so. Und je stärker national die Medienlogik dominiert und Parteien/Parlamente an Deutungsmacht verlieren, desto zementierter werden die Verhältnisse. Europas politische Kompromisslinien bräuchten gewiss viel mehr die europäische Deutung statt der nebeneinanderstehenden nationalen Übersetzungen. Auch hier fehlt der Brüsseler Institutionenwelt inzwischen der Mut zu sich selbst. Aber viel zu bewegen ist da nicht.

- Die relevanten Publikumsmedien entwickeln sich europaweit eher in Richtung noch mehr Lokalbezug als in Richtung Internationalität. Auch dies ist ökonomischer Dynamik und letztlich der Nachfrage durch das Publikum geschuldet. Es ist weltfremd, zu erwarten, dass 27 Gesellschaften Politik nicht immer zuerst unter der Fragestellung wahrnehmen, was sie für sie selbst bedeutet. Das heißt dann aber: Die repräsentative Demokratie auf supranationaler Ebene muss mit ihrer kommunikativen Einsamkeit umgehen, statt sie nur zu bedauern oder sie zu verdrängen.

- Politiker neigen, wenn sie sich derart überfordert fühlen, eher zu Illusionen oder wohlmeinendem Selbstbetrug – was im Einzelfall auf das Gleiche hinaus laufen kann. Zu dieser Kategorie gehören einfache Lösungsvorschläge aller Art – von mehr Direktwahlelementen bis hin zu Internetabstimmungen. Die Intellektuellen aller Länder haben ein Faible für solche Debatten. Aber welche Ideen dabei auch immer gerade aktuell sein mögen: Es sind Instrumentendebatten zu Ideen, die schon auf nationaler und regionaler Ebene den Beweis schuldig bleiben, die Kluft zwischen Lebenswelten und politischem System zu überbrücken. Nichts gegen mehr Beteiligung für alle, die permanenter als bisher

beteiligt sein wollen. Aber alles dagegen, davon die Überbrückung der demokratischen Legitimationslücken insgesamt zu erwarten.

- Das Europa, das wir im Alltag so oft vergessen, bildet längst den Rahmen unserer Gesellschaften. Aber in diesen Gesellschaften sind nochmals eigene Veto-Spieler unterwegs, um weitere europäische Integrationsschritte zu erschweren oder zumindest für den Fortbestand der nationalen Zuständigkeiten zu sorgen. Das Bundesverfassungsgericht hat da einige Übung. Und am Ende wird kein nationales Parlament sich selbst entmachten – wenn nicht, wie zuletzt in Griechenland, die Teilentmachtung von außen erzwungen wird, bis dann mit den Wahlen die Veto-Macht Volk ins Spiel kommt. Auch in Deutschland macht man sich bei Wahlen gerne vor, das nationale Parlament sei noch so richtig souverän. Dieses Stückchen Selbsttäuschung bewirkt einen stabilen Rest an Identifikation, mithin an gefühlter Legitimation von Politik. Es ist gut und nicht schlecht, dass es diesen Mechanismus gibt. Aber er hat eine Kehrseite: die Illusion, man könne die ganze Richtung ändern und nicht nur die nächsten Schritte beeinflussen.

- Die meisten der wirtschaftlich einigermassen abgesicherten Menschen sind heute Alltagseuropäer. Nicht mehr immer nur ortsfest, mit Lieblingsorten in unterschiedlichsten Ländern, haben sie vieles vom einst fremden Lebensgefühl anderer aufgenommen. Viele *fühlen* eher national und *leben* doch in vielem international. Was sie dann aber zuhause wie in ganz Europa endlich wieder offensiv verteidigen müssen, ist der Grundgedanke der repräsentativen Demokratie. Staatspolitik als Auftragsarbeit auf Zeit. Und was passiert dort gerade, im Zuge der Eurokrise? Europa rückt institutionell zusammen, die Kooperation wird noch enger – oder sie scheitert. Auch dies, ohne dass wir es im Alltag so richtig spüren. ■